

MITTEILUNGEN

JOURNAL DES HESSISCHEN MUSEUMSVERBANDES 40/2011



Fünf Malter Korn für den Pfarrer

15. Mai bis 15. August 2011



Herrensitz und Residenzkirche, Ausschnitt aus: Wilhelm Dilich, Karte der Herrschaft Eppstein, Aquarell 1607/09; Foto: Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel

Aktuell steht der Pastorale Raum Eppstein vor großen Fusionen. 2011 wird es keinen Pfarrer mehr in Eppstein geben, sondern zunächst einen Pfarrverwalter. Genau vor 700 Jahren – im Jahre 1311 – ist dagegen erstmals ein Pfarrer in Eppstein-Bremthal namentlich urkundlich erwähnt. Bereits um 1200 entwickelten sich Pfarreien in Eppstein. Belege zu ihrer Ausstattung und zur Versorgung der Pfarrer sind dafür wichtige Quellen. Eine bedeutsame Rolle spielten dabei auch die Herren von Eppstein, die im 13. Jahrhundert vier Mainzer Erzbischöfe stellten. Auf ihrer Residenzburg Eppstein lässt sich das erste christliche Gotteshaus Eppsteins überhaupt vermuten. Heute hat sich auf der Eppsteiner Burgruine nur ein kirchliches Gebäude völlig erhalten: Ein gegen 1300 entstandener Palas, der ab 1600 zur Kirche umgebaut und bis 1903 als Pfarrkirche der Katholiken in Alt-Eppstein genutzt wurde (heute Sitz des Stadt- und Burgmuseums).

Die bis 1903 genutzte katholische Pfarrkirche im ehemaligen Palas der Burg Eppstein, 1925; Foto: Lothar Schilling, Stadt- und Burgmuseum Eppstein



Die Sonderausstellung zeigt die Anfänge und Entwicklung der Kirchengemeinden in den fünf Eppsteiner Stadtteilen auf. Sie thematisiert auch die Auswirkungen der Reformation, die in Eppstein zunächst zu heftigen Gegen-

sätzen zwischen den zwei Konfessionen, heute aber zu einem ökumenischen Miteinander geführt hat. Ein Rahmenprogramm mit Führungen zu Orten der Herrschaft und des Glaubens macht die Entwicklung an den Originalschauplätzen erlebbar und setzt Bezüge zu den gegenwärtigen Entwicklungen.

Stadt- und Burgmuseum Eppstein
Burg Eppstein
65817 Eppstein
Tel.: (0 61 98) 3 05 - 13 1
www.eppstein.de

Hutmacher, Zigarettenarbeiter und Geschäftsfrauen

13. Januar bis 27. August 2011

Unter diesem Titel präsentiert das Aktive Museum Spiegelgasse in Kooperation mit dem Stadtmuseum Wiesbaden eine Darstellung des Lebens ostjüdischer Familien im Wiesbadener Westend von 1889 bis 1938. Anfang der 1930er Jahre lebten in Wiesbaden 640 vor Pogromen aus Osteuropa geflohene Juden, fast die Hälfte von ihnen im Wiesbadener Westend. Das hier entstandene ostjüdische Milieu war geprägt vom Textilhandel, von Schneidereien und koscheren Lebensmittelgeschäften. Der Verkauf oblag nicht selten in Etagengeschäften den Frauen, während die Männer als Handelsvertreter tätig waren. Die Möglichkeit, Waren mit Hilfe günstiger Ratenzahlungen zu erwerben, ließ die eher ärmere Bevölkerung des Stadtviertels zur Stammkundschaft der jüdischen Geschäftsinhaber werden. Andererseits war das Westend auch eine kulturelle Parallelwelt: Die meisten Juden des Viertels lebten strenggläubig nach orthodoxem Ritus und unterhielten mehrere Bethäuser („Stibl“ genannt).

Exemplarisch werden in der Ausstellung die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Besonderheiten des ostjüdischen Milieus im Westend an drei Familienbiographien dargestellt. Dabei handelt es sich um die nach Palästina emigrierte Hutmacher-Familie Ferster, die (Zigaretten-)Arbeiterfamilie Friedman sowie die Familie Tiefenbrunner, die gelehrte Chassiden hervorbrachte.

Öffnungszeiten: Do, Fr 16–18 Uhr, Sa 11–13 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung.

Aktives Museum Spiegelgasse
Spiegelgasse 11
65183 Wiesbaden
Tel.: (06 11) 30 52 21
www.am-spiegelgasse.de

„Franzosen up’n Dorpe“

9. Mai bis 28. August 2011

Diese Sonderausstellung beschäftigt sich mit der Einwanderung und Integration der Hugenotten und Waldenser nach 1685 im nördlichen Hessen. Gezeigt wird, wie die Ansiedlung französischer Glaubensflüchtlinge durch Landgraf Karl von Hessen-Kassel vor allem der „Peuplierung“ des Nordzipfels seines Territoriums dienen sollte. In die Landgrafschaft Hessen-Kassel kamen überwiegend ärmere Réfugiés aus den Dörfern des Vivarais und der Cevennen, die in den beliebten großen Städten Europas wie London, Amsterdam und Berlin keine Zuflucht fanden, weil sie mittellos waren. Aus den Alpentälern Piemonts flüchteten arme waldensische Bergbauern in das Gebiet um Kassel. Für diese Menschen ließ Landgraf Karl von seinen Beamten unter tätiger Mithilfe der zu Hand- und Spanndiensten verpflichteten einheimischen Bevölkerung neue Orte anlegen.

So entstanden in der Zeit von 1686 bis 1700 die Dörfer Carlsdorf, Kelze, Leckringhausen, Mariendorf, Schöneberg und St. Ottilien. Ihnen folgten 1722 die Waldenserdörfer Gewissenruh und Gottstreu an der Weser. Zusammen bildeten die neuen Kolonien das „ländliche Refuge“ mit eigenen Strukturen und Gesetzen. Da es Deutschen verboten war, sich in den neuen Siedlungen niederzulassen, blieben die „Franzosen“ bis ca. 1800 unter sich. Sie bewahrten ihre Kultur und eigene Sprache für lange Jahrzehnte. Erst nach 1825 setzte sich die deutsche Sprache in Kirche, Schule und dann auch in der Familie durch, womit der lange Prozess der Integration zu einem erfolgreichen Abschluss kam.

Jochen Desel

Deutsches Hugenotten-Museum
Hafenplatz 9 a
34385 Bad Karlshafen
Tel.: (0 56 72) 14 10
www.hugenotten.de



Ausstellung über Ostjuden im Wiesbadener Westend mit einem Modell der Hellmundstraße; Foto: Aktives Museum Spiegelgasse, Wiesbaden

Portal der Hugenottenkirche in Carlsdorf von 1702; Foto: Jochen Desel